

CHRISTIAN LÜBKE

DAS MITTELALTERLICHE POLEN IN SEINEN EUROPÄISCHEN BEZÜGEN

EINE GRAUZONE IM OSTEN DES KONTINENTS

Als eine Grauzone bezeichnete der vor einigen Jahren verstorbene polnische Historiker Alexander Gieysztor jene europäischen Landstriche des 9. Jahrhunderts, die sich im Osten des Kontinents außerhalb der Wirkfelder der beiden Römischen Kaiserreiche befanden, die seit der Kaiserkrönung Karls des Großen im Jahr 800 miteinander konkurrierten. Das infolge dieses Aktes entstandene mächtropolitische und konfessionelle Spannungsfeld zwischen Aachen und Rom auf der einen und Konstantinopel auf der anderen Seite schuf aber eine Ausgangssituation, die es politischen Gemeinschaften und regionalen Herrschaftsträgern in diesem potentiellen Expansionsraum erlaubte, aus seinem Dunkel hervorzutreten, die Aufmerksamkeit der Kaiser und ihrer Höfe zu erlangen, sich zu profilieren und gegenüber den imperialen Hegemonialmächten zu emanzipieren und sich schließlich in die europäische Kulturgemeinschaft einzuordnen.

Dabei gehörte Polen zu jenen Regionen, die erst geraume Zeit später, nach der Mitte des 10. Jahrhunderts, in das Blickfeld der schriftlichen Quellen gerieten. Sogar noch in der ersten geschlossenen Darstellung der Geschichte Polens, der „Chronik und Taten der Herzöge und Fürsten Polens“, die ein anonym, aus „Gallien“ stammender und deshalb als Gallus Anonymus bezeichneter Kleriker am Beginn des 12. Jahrhunderts verfasste, klagte der Verfasser, dass Polen nur wenigen bekannt sei, weil es abseits von den Pilgerstraßen liege und nur einige Händler es auf dem Weg nach Osten, in den altrussischen Staat der Kiever Rus', durchquerten. Diese Beurteilung hat, wenn man die heute bekannten Informationen über Kommunikationswege und Austauschzone des frühen Mittelalters in Betracht zieht, für die vorangehenden Jahrhunderte sogar noch größere Berechtigung. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die einst in der Antike viel befahrenen Handelswege, auf denen man über Weichsel und Oder Bernstein und Pelze von der Ostsee und aus dem Norden nach Süden transportiert hatte, im Zusammenhang mit den großen Wanderungsbewegungen der Spätantike unterbrochen worden und in Vergessenheit geraten waren.

Nach der Mitte des ersten christlichen Jahrtausends aber waren dann weite Gebiete an diesen Flüssen wie überhaupt die ganze Großregion von Gruppen besiedelt, die sich in ihrer Lebensweise und materiellen Kultur nicht besonders unterschieden, ja die sogar die gleiche – die slavische – Sprache benutzten. Deshalb gab es auch wenig Anreize für den Austausch von Waren oder gar für die Übernahme anderer Handwerkstechniken oder Lebensweisen.

Solche Impulse kamen aber schließlich von der Peripherie: von den Grenzzonen zwischen dem alten Römerreich und dem *barbaricum* im Osten, zwischen den im Ackerbau tätigen Slaven und den Steppenvölkern des pontischen Raumes, zwischen den Slaven und Balten auf der einen und den Skandinaviern auf der anderen Seite der Ostsee. In diesen ethnischen und kulturellen Kontaktzonen entstanden Handelsbeziehungen, die zu einem guten Teil der Jagd auf Sklaven zu verdanken waren, die man mit hohem Gewinn nach Byzanz und in den muslimischen Raum nach Bagdad oder Spanien verkaufte. Dieser Handel entfaltete aber auf dem Weg über die Transitrouten seine stimulierende Wirkung auch auf das Binnenland, von wo nach und nach weitere Waren eingespeist wurden: wertvolle Pelze und Erzeugnisse der Waldwirtschaft wie Wachs und Honig, wovon der ganze Kontinent profitierte.

Diese Entwicklung ist an dem aus dem 9. Jahrhundert stammenden ältesten Dokument abzulesen, das die Kenntnis über die Gebiete jenseits der Reichsgrenzen „am nördlichen Ufer der Donau“ genauer dokumentiert. Es handelt sich um eine im Grunde ganz karge Liste von Völkernamen, die wahrscheinlich am Hof der ostfränkischen Könige in Regensburg entstand und als „Bayerischer Geograph“ bezeichnet wird, und die mit einigem Recht als eine Art Leitfaden für Fernhändler interpretiert worden ist. An ihr ist zu erkennen, dass man über die Peripherie des späteren Polen, das heißt über die Ostseeküste, Schlesien und das obere Weichselgebiet, viel mehr wusste als über das spätere Kernland, wo sich aber an Warthe und Neiße jene Herrschaftsbildung vollzog, in deren Ergebnis in den sechziger Jahren des 10. Jahrhunderts ein mächtiger Fürst hervortrat: Polens erster historisch belegter Herrscher Mieszko I. aus der Familie der Piasten.

Die Erweiterung des christlichen Europa

Es war kein Zufall, dass dieses Auftreten im Zusammenhang mit dem ersten wirklichen Versuch stand, das erneuerte Römische Reich westlicher Prägung und damit das damalige christliche Europa weit nach Osten auszuweiten. Dieser Plan ging von dem ostfränkisch-sächsischen König Otto I. dem Großen, aus, der am 2. Februar 962 in Rom zum Kaiser gekrönt

wurde, wobei seine zuvor errungenen Erfolge im Kampf gegen die „Heiden“ – die heidnischen Elbslaven und die Ungarn – das wesentliche Argument dafür bildeten, gerade ihn mit dieser höchsten weltlichen Würde im Bereich der römischen Kirche zu betrauen. Als Kaiser beabsichtigte Otto auch die völlige Neugestaltung der Kirchenorganisation östlich seines Reiches, wobei Magdeburg im Zentrum seiner Überlegungen stand. Hier wollte Otto ein Erzbistum, eine große Metropole für das gesamte Slavenland, errichten, ohne dass eine Begrenzung ihres Wirkungsbereiches im Osten vorgesehen war. Diese weite Dimension der Planungen hing mit einem Ereignis zusammen, das Otto bewusst gemacht hatte, wie hoch sein Ansehen als Sieger über die Heiden und als Förderer des Christentums schon geworden war. Denn im Jahr 959 waren überraschend Gesandte aus Kiev vor ihm erschienen und hatten im Namen der dortigen Fürstin Ol’ga um einen Bischof und Priester für ihr Volk gebeten. Zwar war Otto für solche kirchlichen Belange weit außerhalb seines Herrschaftsbereiches gar nicht zuständig, doch belegt der Irrtum der Fürstin den bis weit nach Osten gedungenen Ruf Ottos, den dieser durch die Entsendung eines Missionsbischofs noch unterstreichen wollte. Der traf ungefähr zu jener Zeit in Kiev ein, als Otto in Rom zum Kaiser gekrönt und für seine Verdienste um die Mission der heidnischen Völker gepriesen wurde. Wenn man dabei in Rom die Hoffnung hegte, das römische Christentum quasi im Rücken der byzantinischen Kirche verbreiten zu können, war diese verfrüht. Denn Ol’ga hatte lediglich als Regentin für ihren noch minderjährigen Sohn Svjatoslav agiert, der, als er die Herrschaft übernahm, sofort einer heidnischen Reaktionsbewegung nachgab, so dass die Missionare zum Teil getötet wurden, zum Teil mit knapper Not entkamen. Und dennoch sollte die ottonische Delegation ihre Folgen haben: Der Missionsbischof Adalbert kam auf seiner Reise durch die böhmische Burg Libice und lernte die Familie ihres Herren Slavnik kennen, und nachdem Adalbert im Jahr 968 zum ersten Erzbischof in Magdeburg geweiht worden war, schickte Slavnik seinen Sohn Vojtěch (polnisch Wojciech), für den der Erzbischof als Firmpate fungierte, zur Erziehung auf die Magdeburger Domschule; es handelte sich um den späteren Heiligen Adalbert, den Bischof von Prag und Märtyrer der Prußenmission*, der mit einigem Recht als „Brückenbauer zwischen dem Westen und Osten Europas“ bezeichnet wird.

* Die baltisch-sprachigen Prußen lebten östlich der Weichsel und grenzten somit unmittelbar an das Herrschaftsgebiet der polnischen Fürsten. Der weiteren Expansion ihrer Herrschaft am Ende des 10. Jahrhunderts sollte auch die christliche Mission dienen, die von Boleslaw I. Chrobry unterstützt wurde; dieser erste Missionsversuch blieb aber erfolglos. Die ständigen Kämpfe im polnisch-prußischen Grenzgebiet sollten schließlich im 13. Jahrhundert zur Vorgeschichte der Niederlassung des Deutschen Ritterordens in Preußen gehören.

Zunächst aber hatte sich die Realisierung von Ottos Magdeburger Plänen verzögert, weil die zuständigen Bischöfe in Deutschland ihre Zustimmung verweigerten. Genau in diese Zeit, in das Jahr 963, fällt die erste Erwähnung Mieszkos, der damals versuchte, seine Macht westlich über die Oder und auf das handelspolitisch wichtige Odermündungsgebiet auszudehnen, dabei aber schwere Niederlagen hinnehmen und die Überlegenheit des ostfränkisch-deutschen Reichs und seines Markgrafen Gero anerkennen musste. In dieser Situation entschloss sich Mieszko zu einem grundlegenden Wandel seiner Politik. Der erste Schritt war die Anerkennung der Oberherrschaft des Reiches in den elbslavischen Gebieten westlich der Oder, wobei er aber seinen Einfluss im Land Lebus beiderseits der Oder aufrechterhalten konnte; die Burg Lebus, an einem Oderübergang einige Kilometer flussabwärts des erst viel später gegründeten Frankfurt gelegen, sollte noch bis ins frühe 13. Jahrhundert ein „Brückenkopf“ der piastischen Herrschaft westlich der Oder bleiben. Allerdings musste sich der Fürst damals auch zur Zahlung eines Tributes an den Kaiser verpflichten, den er aber nicht für sein gesamtes Herrschaftsgebiet, sondern nur „bis zum Fluss Warthe“ entrichtete. Damit war die Gegend bis Santok am Zusammenfluss von Warthe und Netze gemeint, bis wohin sich das Land Lebus erstreckte.

Doch ging Mieszkos Blick schon über die bloße Festigung seiner Position an der Oder hinaus. Vor allem muss er, wie zuvor die Kiever Fürstin, wie aber auch schon viel früher die slavischen Fürsten Böhmens und Mährens, erkannt haben, dass allein der Übertritt zum Christentum ihm und seinem Land für die Zukunft eine aktive Rolle in der Gemeinschaft der europäischen Herrscher sichern würde. Es spricht für seine politische Weitsicht, dass er sich in dieser Frage dem Einfluss des Kaisers entzog und die Taufe ohne dessen Zutun annahm, nämlich in einem Zug mit der Heirat der Tochter des christlichen Prager Fürsten Boleslav I., Dobrawa, die Mieszko im Jahr 963 oder 964 zur Gemahlin erhielt. Damit gewann er zugleich Frieden mit seinem südlichen Nachbarn, der in den vorangegangenen Jahrzehnten seine Herrschaft über Schlesien und Kleinpolen (mit Krakau) ausgebaut hatte. Die dortige Konkurrenzsituation beider Herrscher war zunächst beseitigt, und Mieszko erlangte Rückenfreiheit, ja sogar militärische Unterstützung aus Böhmen, für einen erneuten Zugriff auf das Mündungsgebiet der Oder; später eroberten Mieszko und sein Sohn Boleslaw auch Schlesien und Krakau.

Die Annahme des Christentums und die verwandtschaftliche Beziehung zu dem schon arrivierten Prager Fürsten verliehen Mieszko, der wenig zuvor noch als Anführer von „Barbaren“ gegolten hatte, aber zugleich eine völlig neue Position in dem damaligen politischen Gefüge, wozu auch die Beziehungen zu der päpstlichen Kurie in Rom zählten; in seinen letzten Regierungsmonaten sollte Mieszko gar seinen ganzen „Staat Gnesen“

(*civitas Schinesghe*) dem heiligen Petrus in Rom übereignen, um auf diese Weise den apostolischen Schutz für sein Land und seine Familie – die spätere sächsische Gemahlin Oda und die gemeinsamen Söhne – zu erlangen. Jedenfalls konnten in einer Phase, als man in Rom und an den deutschen Bischofsresidenzen noch um eine einvernehmliche Regelung zur endgültigen Gründung des Erzbistums Magdeburg rang, die realen Verhältnisse in den Ländern östlich der Oder nicht außer acht bleiben. Die Beziehungen zum Reich und seinen Repräsentanten an der Ostgrenze erreichten eine ganz neue Qualität, die sich in der Bezeichnung Mieszkos als „Freund des Kaisers“ (*amicus imperatoris*) widerspiegelt, womit der Chronist Widukind von Corvey zweifellos mehr als eine bloße persönliche Freundschaft meinte: „Freundschaft“ (*amicitia*) war ein formell geschlossenes Bündnis, das die Partner zu gegenseitiger Hilfe verpflichtete, und das der Kaiser als oberster Schutzherr der Christenheit nur mit einem Christen eingehen konnte.

Allerdings kam es nicht, wie Otto erhofft hatte, zur Einbeziehung von Mieszkos Herrschaftsgebiet in das Erzbistum Magdeburg. Zwar war der mit der Fürstin Dobrawa an Mieszkos Hof gelangte erste Bischof Jordan bei den ersten Amtshandlungen des neuen Magdeburger Erzbischofs anwesend, und die Magdeburger Kirche reklamierte noch bis ins 12. Jahrhundert hinein Hoheitsrechte über Posen, wo Jordan seinen Sitz nahm, und sogar über die gesamte polnische Kirche, doch blieb das Erzbistum real auf fünf Diözesen im Raum der Elbslaven westlich der Oder beschränkt.

Wenn auch keineswegs ungetrübt entstanden also innerhalb weniger Jahre auf der höchsten politischen Ebene und in kirchlichen Angelegenheiten intensive Beziehungen des polnischen Fürsten zum ottonischen Reich und damit zum damaligen Europa. Mieszko ebenso wie sein Nachfolger Boleslaw „der Tapfere“ waren zeit ihres Lebens erstaunlich intensiv in das Geschehen in Deutschland eingebunden: auf der Seite des bayerischen Herzogs Heinrich „des Zänkers“ in die zeitweilige Opposition gegen Otto II. und den kleinen Otto III., in der tatkräftigen Unterstützung der Kämpfe gegen die heidnischen Elbslaven oder in ihren durch Heiraten entstandenen engen Beziehungen zum sächsischen Adel. Als Mieszko im Jahr 992 starb, trug man seinen Namen in Verbindung mit dem Ehrentitel „Markgraf“ (*marchio*) in die Totenannalen der Reichsabtei Fulda ein, und sein gleichnamiger Enkel wurde im Jahr 1013 in Merseburg mit der Prinzessin Richeza aus dem Kaiserhaus vermählt.

Kaisertum und mittelalterliche Nationen

In dem ersten Jahrzehnt der Regierungszeit Boleslaws I. lief alles auf die weitere Integration Polens in das Römische Kaiserreich hinaus, das Otto III. ideologisch erneuern wollte (*renovatio imperii*). Dabei schufen die persönlichen Beziehungen beider Herrscher zu Bischof Adalbert von Prag eine gemeinsame Plattform, besonders nachdem Adalbert im Jahr 997 den Märtyrertod erlitten und Boleslaw seine Gebeine von den Prußen aufgekauft hatte, um sie in seiner Hauptstadt Gnesen als Reliquien aufzubahren und zum Mittelpunkt eines lebhaften Heiligenkultes zu machen. Im Jahr 1000 unternahm der Kaiser eine Pilgerfahrt nach Gnesen, wo er von Boleslaw großartig empfangen wurde, und wo er den polnischen Herrscher zum „Mitarbeiter des Reiches“ (*cooperator imperii*) erhob. Dieser „Akt von Gnesen“ symbolisierte sinnfällig die Integration des ehemals heidnischen *barbaricum* in die christliche Welt, eine Konstellation, die den zeitgenössischen Maler einer Dedikationsszene an den Kaiser veranlasste, die darauf abgebildeten, Gaben darbringenden, Mädchen als die vier Provinzen seines Reiches zu bezeichnen: Gallia, Germania, Roma und – erstmals an ihrer Seite – Sclavinia, das Slavenland. Vieles spricht dafür, dass der polnische Fürst, ebenso wie einige Monate später der ungarische Großfürst Stephan, auch zum König gekrönt werden sollte. Jedenfalls überreichte Otto Boleslaw eine Nachbildung der heiligen Lanze des Reiches samt einem Nagel vom Kreuz Christi als Symbol für die Übertragung von Herrschaftsrechten sowie der Pflicht, als „Verteidiger der Kirche“ (*defensor ecclesiae*) zu dienen; bis heute wird die Heilige Lanze im Krakauer Domschatz aufbewahrt. Seinen bildhaften Ausdruck fand diese Szene in dem Widmungsbild des Aachener Evangeliars Otto III., in dem der Kaiser von zwei unter ihm stehenden Lanzenträgern flankiert wird, die sich – als Könige – über vier kirchliche Würdenträger erheben. An der bewussten, sinnbildlichen Anordnung der Personen ist nicht zu zweifeln, und auf die konkrete Situation des Jahres 1000 übertragen, können mit den beiden Lanzenträgern nur jene Fürsten zweier Reiche (*regna*) gemeint sein, die dem Umfeld von *renovatio imperii* und Adalbertkult zugehörten: Boleslaw von Polen und Stephan von Ungarn.

Der baldige Tod Ottos III. (1002) verhinderte aber die Realisierung des Gnesener Konzeptes, und die Regierung seines Nachfolgers Heinrich II. begann mit einer scharfen außenpolitischen Wende, die in langjährige gewaltsame Auseinandersetzungen mit Boleslaw mündete, in denen Heinrich die Anerkennung seiner höheren Autorität erzwingen wollte. Der Hoftag in Merseburg, wo 1013 die in Gnesen verabredete Eheschließung von Boleslaws Sohn Mieszko mit Ottos III. Nichte Richeza realisiert wurden, bildete darin nur eine kurze Atempause. Erst im Jahr 1018 schloss

Heinrich II. mit Boleslaw Frieden, der nun zwei lange umkämpfte Landschaften (Nieder- und Oberlausitz) in den Elbmarken zu Lehen erhielt. Und als Heinrich im Jahr 1024 starb, holte Boleslaw sofort die fast ein Vierteljahrhundert zuvor versprochene Königskrönung nach, und nach seinem baldigen Tod (1025) ließ sich auch Mieszko II. sofort zum König krönen.

Da die Krönung ohne das Einverständnis von Heinrichs Nachfolger Konrad (II.) erfolgt war, blieb der Grundkonflikt zwischen dem römischen Kaisertum und seinen östlichen Nachbarn virulent. In den erneut ausgebrochenen Kämpfen war Mieszko II. aber nicht der gleiche Erfolg vergönnt wie seinem Vater, denn in einem Zweifrontenkrieg konnte er die gleichzeitigen Angriffe von Osten, von der Kiever Rus' her, und von Westen nicht abwehren. Bald darauf musste er aus Polen fliehen, und sein unter Kiever Protektion auf den Thron gelangter Halbbruder Bezprym sandte Konrad II. die Krönungsinsignien als Zeichen der Unterwerfung. 1033 in Merseburg demonstrierte Konrad seine Machtvollkommenheit, als er die Aufteilung des Landes unter drei „Tetrarchen“ verfügte, darunter auch Mieszko. Nach Mieszkos Tod (1034) und der Flucht seiner Gemahlin Richeza und des Thronfolgers Kasimir aber zerfiel jegliche Zentralordnung samt der Kirchenorganisation und vielerorts triumphierte die traditionelle, vorchristliche Gentilreligion über das noch auf die Unterstützung der Fürstenmacht angewiesene Christentum, ja die erzbischöfliche Stadt Gnesen wurde – wahrscheinlich 1039 – durch den böhmischen Fürsten Břetislav sogar der Reliquien des hl. Adalbert beraubt.

Dieses Ereignis markiert den Tiefpunkt der frühen Piastenzzeit, aber zugleich auch den Neubeginn auf der Basis der Solidarität der christlichen Mächte. Denn Kasimir „der Erneuerer“ verzichtete auf das umfangreiche Erbe, das ihm als Enkel des rheinischen Pfalzgrafen Ezzo in Deutschland hätte zufallen können, und kehrte mit Unterstützung Kaiser Heinrichs III. nach Polen zurück, wobei er auch auf die Hilfe seines Schwiegervaters, des Großfürsten Jaroslav von Kiev, bauen konnte. Gleichzeitig mit der allmählichen Wiederherstellung der piastischen Herrschaft kamen auch wieder Kleriker ins Land, vor allem die von Kasimir geförderten Benediktiner, und es entstanden romanische Kirchenbauten (in Tyniec, Mogilno, Tum und auf dem Wawel in Krakau), deren Bauweise Einflüsse aus dem Rhein-Maas-Gebiet widerspiegelt, woher Richeza stammte.

In außenpolitischer Hinsicht erwies sich von nun an der polnisch-böhmische Konflikt um die Herrschaft über Schlesien als bedeutsam, da dieser es im Verlauf vieler Jahrzehnte den Kaisern immer wieder erlaubte, ihre Autorität als Schiedsrichter ins Spiel zu bringen, bis sich Schlesien seit dem 13. Jahrhundert unter seinen piastischen Teilfürsten verselbständigte und schließlich aus dem Verband Polens ausschied. Die Konkurrenz und gegensätzliche außenpolitische Positionierung der Fürsten Polens und Böhmens

sorgte auch dafür, dass beide im Zusammenhang mit Reichsangelegenheiten, vor allem mit dem Investiturstreit, mit Königskronen ausgestattet wurden. Zunächst konnte sich Bolesław II. „der Kühne“ mit Unterstützung Papst Gregors VII. zum König krönen lassen (1076). Dann belohnte 1085 Gregors Gegenspieler Kaiser Heinrich IV. seinen treuen Gefolgsmann Vratislav II. von Böhmen mit der Königskrone. Beide Kronen waren allerdings an die Personen gebunden und nicht erblich, was aber für Polen längerfristige Folgen hatte: Während in Böhmen Přemysl I. Otakar 1198 die Erblichkeit dieser Würde erlangte, nachdem schon Vladislav II. die Krone getragen hatte, dauerte es in Polen (nach dem Zwischenspiel unter Przemysł 1295/96 sowie Wenzel II. und Wenzel III. 1300/05) bis zum Jahr 1320, als Władysław „Ellenlang“ durch den Gnesener Erzbischof in Krakau zum „König von ganz Polen“ (*rex totius Poloniae*) gekrönt wurde und Polen an Würde mit den benachbarten Königreichen (Böhmen und Ungarn) gleichzog. Der damals in der Hauptstadt zelebrierte Akt wurde von nun an bis 1764 in der Kathedrale auf dem Wawel vollzogen.

Periphere Verflechtungen und Regionalisierung

Bolesław II., der sich dem hegemonialen Anspruch des Kaisertums mit Erfolg entzogen hatte, war der einzige polnische Herrscher, der je vom Thron gestürzt wurde (1079 wegen der grausamen Hinrichtung des Bischofs Stanisław von Krakau). Er fand in Władysław Hermann einen Nachfolger, der sich als Gemahl einer Schwester Heinrichs IV. (Judith) um die Verbesserung der Beziehungen zum Reich bemühte. An seinem Hof im masowischen Plock wirkte auch der spätere Bischof von Bamberg, Otto, zu einer Zeit, als Gallus Anonymus jene Klage über die geringe Bekanntheit Polens formulierte. Zu einem guten Teil war diese Isolierung auf den „gentilen Keil“ (Jürgen Petersohn) zurückzuführen, jene heidnisch gebliebene Region an der Ostsee und an der unteren Oder, die sich seit dem Ende des 10. Jahrhunderts zwischen Deutschland und Polen geschoben hatte. Auf das Land dieser „Heiden“ richteten sich aber jetzt immer begehrtlicher die Blicke ihrer christlichen Nachbarn, und von Osten her machte der nächste polnische Fürst Bolesław III. „Schiefmund“ seinen Einfluss auf den pomoranischen Fürsten Wartislaw von Stettin geltend, der seinerseits westlich über die Oder in das Gebiet der elbslavischen Lutizen expandierte, die sich lange erfolgreich gegen die Oberherrschaft des Reiches zur Wehr gesetzt hatten. Um seine Position in diesem Gebiet weiter auszubauen, beauftragte Bolesław im Jahr 1124 Otto von Bamberg mit der Mission der Pomoranen.

Die damalige Konstellation war in gewisser Weise symptomatisch für die weitere Entwicklung in dem Grenzsaum zwischen dem Reich und

Polen. Denn dieses Land wurde in den großen Kolonisationsprozess des Hochmittelalters einbezogen, der von West nach Ost fortschreitend noch den gesamten Osten des Kontinents erfassen sollte. In seinem Verlauf wurde zuvor unbebautes Land mit neuen Methoden urbar gemacht und von Siedlern aus dem Westen bearbeitet, denen man das vorteilhafte *ius emphyteuticum* zubilligte, das Recht, den Boden gegen eine genau definierte Summe Geldes zu bewirtschaften und den Hof zu vererben. Damit einher ging die Gründung von rechtlich privilegierten Städten, wodurch die gesamte arbeitsteilige wirtschaftliche Entwicklung beschleunigt wurde. Das noch von heidnischen Slaven besiedelte Land zwischen Elbe und Oder und an der Ostsee, das man sich mit dem Segen der Kirche und durch Kriegerecht aneignen wollte, war für die planmäßige Anwendung solcher Maßnahmen wie geschaffen.

Aus diesem Grund wollten auch die Nachbarmächte Bolesław das Feld nicht ohne weiteres überlassen. Als Otto von Bamberg im Jahr 1128 eine zweite Missionsreise unternahm, arbeitete er eng mit den westlichen, deutschen geistlichen und weltlichen Herren zusammen, mit König Lothar, Erzbischof Norbert von Magdeburg und dem Markgrafen Albrecht „dem Bären“. Auch Fürst Wartislaw setzte nun auf die deutsche Karte und hoffte, auf diese Weise seine Abhängigkeit von Polen abschütteln zu können. Auf einem Hoftag in Merseburg im Jahr 1135 sah sich der polnische Fürst daher gezwungen, die Oberherrschaft des Reiches über die Küstenländer anzuerkennen, indem er Lothar, der inzwischen zum Kaiser gekrönt worden war, als Vasall einen Treueid schwor und Pommern mit Rügen, das er noch gar nicht erobert hatte, als Lehen aus seiner Hand entgegennahm. An der weiteren Entwicklung in diesem Gebiet, das durch den „Wendenkreuzzug“ von 1147, durch die Eroberungen Herzog Heinrichs des Löwen und durch die zeitweise Großmachtstellung Dänemarks gekennzeichnet war, hatte Polen aber gar keinen Anteil mehr, weil es nach dem Tod Boleslaws (noch in 1135) durch innere Konflikte erschüttert wurde. Der Fürst hatte nämlich in Übereinstimmung mit den Großen seines Reiches seinen Söhnen testamentarisch bestimmte Territorien zugewiesen, die durch die Oberherrschaft des ältesten, des „Seniorfürsten“, zusammengehalten werden sollten. Diese Erbfolgeregelung erreichte jedoch ihren Zweck nicht, Konkurrenzkämpfe zwischen den Erben zu verhindern, ja sie förderte den Zerfall Polens in Regionen, in denen sich nach und nach dynastische Seitenlinien der Piasten bildeten: In Schlesien herrschte die von Władysław II. abgeleitete Linie, in Kleinpolen mit Masowien festigte sich die Herrschaft der Nachkommen Kasimirs II., und in Großpolen setzten sich die Erben Mieszkos III. durch. Die einzelnen Zweige der Piasten entwickelten auch außenpolitisch unterschiedliche Konzepte, in denen die jeweiligen Nachbarn jenseits der Außengrenzen eine wichtige Rolle spielten: die verschie-

denen altrussischen Fürstentümer im Osten, die pommerschen Herzöge und die deutschen Markgrafen im Westen sowie Böhmen und Mähren im Süden.

Mit Deutschland waren vor allem die schlesischen Fürsten verbunden, die Nachfolger Władysławs II., dem bei der Erbteilung 1135 Schlesien mit Breslau zugefallen war, den aber seine Brüder bald zur Flucht nach Deutschland gezwungen hatten, wo er im thüringischen Altenburg residierte. Als Kaiser Friedrich I. Barbarossa 1157 einen Feldzug gegen Polen unternahm und den damaligen Seniorfürsten Bolesław IV. zwang, das frühere Lehensverhältnis Polens gegenüber dem Reich anzuerkennen, musste Bolesław auch der Rückkehr Władysławs als Senior nach Polen zustimmen. Dieser starb aber schon kurz darauf (1159), ohne dass sich bis dahin in dieser Frage etwas bewegt hätte. Doch erhoben nun seine Söhne Anspruch auf ihr Vatererbe und fanden darin die Unterstützung des Kaisers, der im Jahr 1163 ein zweites Mal in Polen intervenierte. Auf seinen Druck hin händigte Bolesław IV. seinen Neffen ihr väterliches Erbe in Schlesien aus; es war zugleich das letzte aktive Eingreifen eines Kaisers in die inneren polnischen Angelegenheiten, denn als der Senior 1172 nochmals mit Władysławs Söhnen in Streit geriet und sie vertrieb, genügte bereits das Sammeln des kaiserlichen Heeres, um Bolesław zum Einlenken zu bewegen, das heißt zur Herausgabe Schlesiens und zur Zahlung des ausstehenden Tributes an das Reich.

Modernisierung durch Landesausbau und neue gesellschaftliche Herausforderungen

Damit war der Weg Schlesiens zur Eigenständigkeit geebnet, wozu auch die intensive Beteiligung am Landesausbau (*melioratio terrae*) beitrug, dessen Erfolge die schlesischen Fürsten während ihres Exils in den Elbmarken beobachtet hatten. Der Zeitzeuge Helmold von Bosau notierte damals in seiner „Slavenchronik“ (*Chronica Slavorum*), „das ganze Slavengebiet [...] zwischen Ostsee und Elbe [...] bis nach Schwerin, das einst durch räuberische Überfälle unsicher und öde war“, sei „jetzt durch Gottes Gnade in ein Siedlungsland der Sachsen verwandelt worden, in dem Städte und Dörfer erbaut werden und die Zahl der Kirchen und Diener Christi zunimmt“. Er bilanzierte damit die Zuwanderung von Ansiedlern aus dem Westen, ein Phänomen, das im 12. Jahrhundert rund 200.000 Personen auf 50.000 Bauernstellen betraf, die sich bis zu einer Linie Schwerin-Spandau-Dresden in neuen Dörfern niederließen. Für die Entwicklung des gesamten, weiter in den Osten Europas hineinreichenden Phänomens der Kolonisation bildete diese Bevölkerung ein Potential, aus dem sich weiterhin Bauern und

ihre Familien rekrutierten, die bereit waren, sich an der Gründung neuer Dörfer in bis dahin siedlungsleeren Gegenden zu beteiligen.

Den ältesten Beleg für deutsche bäuerliche Siedlung in Schlesien bildet der 1175 verfasste Stiftungsbrief für das schon 1163 von Wladyslaw Sohn Boleslaw gegründete und mit Mönchen aus dem deutschen Kloster Pforta besetzte Zisterzienserkloster Leubus (polnisch Lubiąż) an der mittleren Oder, worin festgeschrieben wurde, dass die „Deutschen, die künftig die Güter des Klosters bebauen oder, durch den Abt auf ihnen angesiedelt, dort Wohnung nehmen werden, für immer ohne jede Ausnahme von dem polnischen Recht frei“ sind. Damit war die Ansiedlung nach dem neuen, „deutschen Recht“ (*ius Theutonicum*) gemeint, das alle neuartigen Regelungen im Unterschied zu dem traditionellen *ius Polonicum* zusammenfasste. Nach der Phase der Christianisierung und Staatsbildung bis zur Jahrtausendwende sollte der hoch- und spätmittelalterliche Landesausbau mit der Einführung des *ius Theutonicum* für Polen eine zweite, diesmal sozio-ökonomische und rechtliche Vereinheitlichung des Gesamttraumes bedeuten – zugleich eine Europäisierung im Sinn der Anpassung an den Westen und die Mitte des Kontinents.

Der Landesausbau erfuhr einen zweiten Schub, als es in der Mitte des 13. Jahrhunderts darum ging, die Zerstörungen des Mongolensturms zu beseitigen, der zunächst die altrussischen Fürstentümer und dann im Jahr 1241 auch weite Teile Ostmitteleuropas verheert hatte; für den vergeblichen Kampf der christlichen Ritter gegen die taktisch überlegenen tatari-schen Reiterheere steht die Schlacht auf der Wahlstatt bei Liegnitz, in der Herzog Heinrich II. von Schlesien mit zahlreichen seiner Gefolgsleute den Tod fand. Zwar hatten sich in seinem Heer über sprachliche und nationale Grenzen hinweg Ritter aus Schlesien, Klein- und Großpolen sowie der Templer, Johanniter und des Deutschen Ordens vereint, aber zu einer gemeinsamen Abwehrfront zur Unterstützung der betroffenen Länder hatten sich die europäischen Mächte damals nicht zusammenfinden können.

Zur Beseitigung der Schäden und zum Ausgleich der Bevölkerungsverluste wurden erneut Menschen aus dem Westen nach Polen gerufen. Eines ihrer Ziele war die Hauptstadt Krakau, die im Jahr 1257 mit einem Gründungsprivileg ausgestattet wurde, das ihr das Magdeburger Stadtrecht zubilligte. In der Urkunde findet sich eine Passage, wonach die künftigen Vögte der Stadt „keinen Hörigen von Uns, der Kirche oder von sonst wem, auch keinen freien Polen [...] zum Mitbürger machen“ sollten. Sie wirft ein Schlaglicht auf die Probleme, die durch die Zuwanderung und Privilegierung der Fremden entstanden, auch wenn das Verbot der Aufnahme von Polen in die städtischen Gemeinden nicht überall auftrat und nirgends lange aufrechtzuerhalten war. Doch kamen die Neusiedler mit all ihren Sonderrechten und kulturellen Eigenheiten in ein Land, das schon seit Generatio-

nen über ein ausgeprägtes, zumindest von der geistlichen und weltlichen Elite propagiertes und getragenes Gemeinschaftsbewusstsein verfügte. In dieser Schicht orientierte man sich an dem Land Polen (*regnum Poloniae*), das sich in historischer Dimension durch die Reichweite der Fürstenherrschaft und der Kirchenorganisation gefestigt hatte, und das man immer mehr auch durch spezifische Rechte und Lebensweisen definiert sah. Dazu gehörte der nach Rom gezahlte „Peterspfennig“, worin man nicht nur den Ausdruck der symbolischen Anerkennung der Oberherrschaft des Apostolischen Stuhls über das Land sah, sondern auch ein Unterscheidungsmerkmal von den „Anderen“. Die Verweigerung seiner Zahlung durch die Deutschen in Polen gab dem Gnesener Erzbischof Jakub Świnka Anlass, die Bedrohung des traditionellen Polen darzustellen, in dem allein die Kirche der politischen Fragmentierung des Landes entgegenwirkte. Als durch die Weigerung deutscher Priester, den Weisungen der polnischen Bischöfe zu folgen, sogar die Gefahr einer Spaltung der Kirche offenbar wurde, formierte sich eine Gegenbewegung. Die Synode in Łęczyca im Jahr 1285 forderte demonstrativ das Recht der Polen ein, in ihrer eigenen Sprache unterwiesen zu werden, und sie verbot die Anstellung von Personen an kirchlichen Schulen, die das Polnische nicht fließend beherrschten.

Mehr als auf dem Land, wo die Neusiedler meist in ihren eigenen Dörfern abseits von den Polen wohnten, trat der Streit um Sprache und Recht in den Städten hervor, die mit ihrer überwiegend deutschen Bevölkerung in der fremden Umgebung auffielen, ohne dass sich aber in ihnen ein geschlossenes nationales Bewusstsein geformt hätte. In Reaktion auf die als bedrohlich empfundene soziale und wirtschaftliche Konkurrenz der zugewanderten Stadtbürger und Ritter ging die nationale Dimension vielmehr zuerst von dem einheimischen Adel aus. Indem er die ideelle Verteidigung des Landes und seiner heimischen Sitten forderte, stellte er seine eigene Verantwortung für das Wohlergehen des Landes heraus und profilierte sich zugleich im Verhältnis zu den Fürsten, die fremde Ritter und Beamte an ihre Höfe holten. Der vor diesem Hintergrund hervorgetretene Antagonismus zwischen Deutschen und Polen fand denn auch vor allem bei den niederen Adligen und Rittern Anklang, die gemäß traditionellem polnischen Erbrecht als *Włodyken* („kleine Herrschaften“) über kleine erbliche Landgüter verfügten, während die von den Landesfürsten favorisierten fremden Ritter, die zahlreich vor allem nach Schlesien kamen, sich mit dem Lehnrecht zufrieden gaben. Eben zu Erzbischof Jakubs Zeit (1283-1314) wurden die Weichen dafür gestellt, ob die polnischen Ritter Anschluss an den als *szlachta* (abgeleitet vom deutschen „Geschlecht“) bezeichneten Adel fanden, der sich zunehmend, wie die polnische Kirche, von einem über die Grenzen der Teilfürstentümer hinweg solidarischen Bewusstsein leiten ließ und sich als Träger der Einheit des Landes ver-

stand, oder ob sie infolge von Erbteilung auf ein standesgemäßes Leben verzichten mussten und sich auch gegenüber den – hauptsächlich aus Deutschland stammenden – städtischen Eliten, ja sogar gegenüber den Dorfschulzen, deklassiert fühlten.

In den damaligen ständigen Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen polnischen Fürsten, in die sich auch die benachbarten Herrscher einmischten, äußerten sich die einmal aufgekommenen nationalen und sozialen Konkurrenzen darüber hinaus auch in unterschiedlichen politischen Optionen. So favorisierte das deutsche Stadtbürgertum von Krakau am Ende des 13. Jahrhunderts in der Frage der Kandidatur für das kleinpolnische Fürstentum Heinrich IV. von Breslau, der im Jahr 1280 als erster schlesischer Herzog sein Land als Lehen aus der Hand König Rudolfs von Habsburg entgegengenommen hatte und dadurch zum deutschen Reichsfürsten geworden war. Nach Heinrichs Tod setzten sich die Krakauer für die böhmischen Přemysliden ein, die auf sein Erbe Anspruch erhoben; dagegen wurde der damalige großpolnische Fürst und zukünftige polnische König Władysław „Ellenlang“ hauptsächlich vom Kleinadel unterstützt. Gerade der Bereitschaft der Ritter, Eingriffe von außen, in diesem Fall von Böhmen her, abzuwehren, verdankte Władysław seine Erfolge im Innern. Die Wirkung des nationalen Aspekts für diese verschiedenen Orientierungen ist nicht zu unterschätzen. In Krakau erwies sie sich gleich nach dem Scheitern des auf „den Wahn der germanischen Wut“ (so die Annalen des Krakauer Domkapitels) zurückgeführten Aufstandes des Vogtes Albert (1312), der die schlesisch-polnische Richtung vertreten hatte: Für die Stadtbücher wurde nun der Ersatz der deutschen Sprache durch das Lateinische verfügt.

Das Königreich Polen auf der Bühne der europäischen Politik

Das Gemeinschaftsbewusstsein der Polen schärfte sich noch an einer anderen Auseinandersetzung: Im Jahr 1308 eignete sich der Deutsche Orden – aus Sicht der Polen widerrechtlich – Danzig mit Pommerellen an. Wegen der besonderen Struktur des Ordens und seiner weit verzweigten europäischen Verbindungen nicht nur ins Reich und nach Rom entstand dort aber nicht ein regional begrenzter Konflikt, sondern eine Gegnerschaft von internationaler Dimension, die für mehr als zwei Jahrhunderte die polnische Außenpolitik mitbestimmen sollte. Das wiedererstehende polnische Königreich rückte dabei in den Blickpunkt der europäischen Diplomatie: in den von ihm vor der Kurie angestregten Schiedsgerichtsprozessen gegen den Orden, die sich bis ins 15. Jahrhundert hinein hinzogen, aber vor allem als möglicher Partner oder Gegner in den verschiedenen Koalitionen, die sich infolge der Dynastiewechsel in Böhmen (hier folgten die Luxemburger

1310 auf die Přemysliden) und Ungarn (nach dem Aussterben der Arpaden regierten hier seit 1308 die Anjou) sowie im Reich (Habsburger, Wittelsbacher, Luxemburger) bildeten. Wegen der von den Luxemburgern aufrecht erhaltenen Ansprüche auf das vollständige Erbe der Přemysliden, die zuletzt mit Wenzel II. und Wenzel III. kurzzeitig die Kronen Böhmens, Polens und Ungarns in ihrer Hand vereint hatten, waren die ungarischen Könige natürliche Verbündete der polnischen Herrscher, für die sich im Osten auch die vom Orden ständig bekämpften Litauer als Partner anboten. Deswegen verheiratete König Władysław seinen Sohn, den Thronfolger Kasimir, mit einer Tochter des litauischen Großfürsten Gedimin, obwohl das Bündnis mit den noch heidnischen Litauern für Polen die Gefahr barg, vor der europäischen Öffentlichkeit bloßgestellt zu werden. Kasimir „der Große“ leitete denn auch nach seinem Regierungsantritt (1333) einen zeitweiligen Kurswechsel ein, der auf den Ausgleich mit Böhmen und dem Orden hinauslief. Dies gelang 1335 in einem polnisch-böhmisch-ungarischen Dreikönigstreffen in der ungarischen Burg Visegrád an der Donau; in Anlehnung an diese Übereinkunft bilden heute Tschechien, die Slowakei, Polen und Ungarn die Gruppe der so genannten Visegrád-Staaten.

Den Frieden mit Böhmen erkaufte sich Kasimir durch den endgültigen Verzicht auf Schlesien. Mit dem Deutschen Orden schloss er 1343 in Kalisch einen Vertrag, der für 66 Jahre Frieden brachte, allerdings ohne auf seine Ansprüche zu verzichten, die er in dem Titel „Erbe von Pommellen“ (*haeres Pomeraniae*) zum Ausdruck brachte. Die Beilegung der Konflikte mit diesen vorherigen Gegnern konnte der polnische König für eine gewaltige Expansion nutzen. Unter seiner Regierung von 1333 bis 1370 wuchs die Fläche des Königreiches von etwa 120.000 qm² auf ca. 230.000 qm² an, was fast ausschließlich auf Gebietsgewinne im Osten zurückzuführen war, im Bereich des altrussischen Fürstentums Halič-Volyn; deswegen nahm Kasimir auch den Titel „Herr und Erbe der Rus“ (*dominus et haeres Russiae*) an. Wie in anderen Teilen Polens, und zuletzt vor allem in Kleinpolen, begann man in diesem Teil der Rus', in Rotreußen*, sofort mit Modernisierungsmaßnahmen mittels des *ius Theutonicum* und der Gründung von Rechtsstädten und bewirkte auf diesem Weg die rasche strukturelle Angleichung des neu gewonnenen Landes an Polen. Auch in kirchenpolitischer Hinsicht war Polen im Osten erfolgreich, da es 1371, schon kurz nach dem Tode Kasimirs, gelang, eine eigenständige

* Rotreußen („Rote Rus“, Rotruthenien, auch Rotrussland, polnisch Ruś Czerwona) erstreckt sich über das Einzugsgebiet der Flüsse San und Dnjestr und reicht im Norden bis zum oberen Pripjet. Wie mit der „Roten Rus“ sind mit Weißrussland („Weiße Rus“, Weißruthenien) und Schwarzrussland („Schwarze Rus“) weitere Bestandteile der alten Kiever Rus' durch wohl sehr alte Landschaftsnamen überliefert, die durch Farben unterschieden sind.

Metropolie von Halič für die orthodoxe Bevölkerung der betroffenen Gebiete einzurichten, wodurch die Unabhängigkeit von dem russischen Metropoliten in Moskau gefördert wurde. Das polnische Ausgreifen nach Südosten wurde zudem von der römischen Kurie finanziell unterstützt, die im Jahr 1375 die Einrichtung eines katholischen Erzbistums Halič gestattete. Allerdings stieß Kasimir durch die Einbeziehung orthodoxer Bevölkerung in sein Reich eine Entwicklung an, die ein ganz neues Erscheinungsbild Polens entstehen ließ. Schon die früher eingewanderten westlichen, hauptsächlich deutschen Siedler in Stadt und Land, zu denen sich Armenier und Italiener gesellten, hatten dafür gesorgt, dass Polen nicht mehr nur aus der homogenen Bevölkerung bestand, die dem apostolischen Stuhl den Peterspfennig als Zeichen ihrer besonderen Identität zahlte. Die Existenz der kompakt siedelnden ostslavisch-orthodoxen Bewohner Rotreußens bewirkte nun das Entstehen jener ethnischen und konfessionellen Heterogenität, die für die spätere Adelsrepublik Polen-Litauen kennzeichnend werden sollte. Dazu gehörte auch das Anwachsen der Zahl der jüdischen Gemeinden, von denen die ältesten schon in der Zeit der ersten Piasten auf polnischem Boden existierten. Seit dem Einsetzen der Judenverfolgungen im Westen am Ende des 11. Jahrhunderts fanden die Juden in den östlichen Ländern, vor allem in Polen, Aufnahme und Schutz durch die Landesherren, die sich durch eine pragmatische Toleranz auszeichneten und von den Fähigkeiten ihrer neuen Untertanen profitieren wollten. Das Statut von Kalisch (1264), erlassen von Fürst Bolesław V. von Großpolen, regelte umfassend die Rechte der Juden und Fragen ihres Zusammenlebens mit den Christen. Zwar wurden solche Bestimmungen von der katholischen Kirche heftig attackiert, doch fanden sie vor allem dank König Kasimir im 14. Jahrhundert weitere Verbreitung.

Dieser betrieb zur Absicherung seiner territorialen Erwerbungen eine intensive und verschlungene Heiratspolitik mit den Häusern Anjou, Wittelsbach und Luxemburg, mit den litauischen Gediminiden, den Fürsten von Pommern-Wolgast-Stolp und den piastischen Nebenlinien seiner eigenen Dynastie, der Piasten. Glanzvoller Höhepunkt dieser Bündnis- und Heiratspolitik war der Fürstentag von Krakau im September 1364, als der polnische König als Schiedsrichter zwischen Kaiser Karl IV. und König Ludwig von Ungarn fungierte, und als auch König Waldemar von Dänemark, Rudolf IV. von Habsburg, Peter von Zypern, die Markgrafen von Brandenburg sowie mehrere schlesische Piasten erschienen. Der wichtigste Aspekt aller damals geführten diplomatischen Verhandlungen war die Nachfolgefrage für Kasimir selbst, ein Problem, das die internationale Diplomatie schon seit Jahrzehnten beschäftigte. Denn wegen des Ausbleibens eines männlichen Erbens hatte er schon im Jahr 1339 König Karl Robert von Ungarn und im Jahr 1342 dessen Sohn und Nachfolger Ludwig die Sukzes-

sion in Polen zugesagt, der wiederum selbst erst spät und nur weibliche Nachkommen hatte.

Die Bedeutung der in diesem Umfeld geschlossenen Vereinbarungen ging über die bloße Personalentscheidung in der Frage der Thronbesetzung weit hinaus, weil sich der Adel Polens bei den Verhandlungen immer stärker als unverzichtbarer Gesprächspartner ins Spiel brachte und verbrieft Zugeständnisse erwerben konnte. Zuletzt gewährte Ludwig von Ungarn, nachdem er 1370 vereinbarungsgemäß den polnischen Thron bestiegen hatte, zur Sicherung des Thronfolgerechts seiner Töchter im Jahr 1374 in Kaschau (Koaice) ein Privileg, das dem gesamten polnischen Adel, ähnlich dem ungarischen, als herausgehobener Schicht ein weitgehendes Mitspracherecht in Belangen des Staates sicherte, der nun immer häufiger als „Krone Polens“ (*corona regni Poloniae*) verstanden wurde – als ein souveräner und unteilbarer Organismus jenseits der Verfügungsgewalt des Monarchen. Damit war die Grundlage für die weitere Entwicklung zum Ständestaat gelegt, die dann um die Wende zum 16. Jahrhundert ihren Abschluss finden sollte. Ludwig musste sich in Kaschau auch dazu verpflichten, das polnische Königreich nicht nur in seinem damaligen Umfang ungeschmälert zu erhalten, sondern sich darüber hinaus für die Rückgewinnung verloren gegangener Gebiete einzusetzen; es war dies eine Forderung, deren Realisierung alle zukünftigen polnischen Könige dem Adel versprechen mussten.

Auf dem Weg zur polnisch-litauischen Union

Ungeachtet dieser Vereinbarungen war die Lage in Polen während der Regierung Ludwigs außerordentlich angespannt, und nach seinem Tod (1382) brachen sofort Auseinandersetzungen um die Nachfolge an, in denen sich nach zweijährigem Interregnum die – meist kleinpolnischen – Fürsprecher der jüngeren, erst zehnjährigen Tochter Ludwigs, Hedwig-Jadwiga, durchsetzten. Jadwiga zog im Oktober 1384 in Krakau ein und wurde zum „König“ (*rex*) gekrönt. Doch war dies nur der erste Schritt zur Beilegung der Krise, dem eine passende politische Ehe folgen musste. Man fand den angemessenen Bewerber schließlich in der Person des litauischen Großfürsten Jogailas (polnisch Jagiello), durch den sich weit reichende politische, militärische und wirtschaftliche Möglichkeiten im Osten eröffneten, ganz abgesehen von der Reputation, die man sich von der Taufe Litauens erhoffte, des letzten europäischen Heidenvolkes, das seit Jahrzehnten Ziel der vom Deutschen Orden inszenierten kriegerischen „Litauerreisen“ war.

Tatsächlich führten die Verhandlungen zur ersten Union zwischen Polen und Litauen: Jagiello nahm in Krakau die Taufe an, er wurde mit Jadwiga

vermählt und zum König von Polen gekrönt, und er sorgte für die Christianisierung seines Heimatlandes. Die zeitgenössische Wahrnehmung der Taufe Litauens in Europa war aber gespalten: Die traditionellen Parteigänger des Ordens verhielten sich eher ablehnend und beteiligten sich weiterhin an den „Litauerreisen“, während die Kritiker von Papst und Kaiser dem neuen polnischen König zuneigten, wie später die Hussiten, die ihm sogar die Krone Böhmens antrugen. Für den Orden bedeutete die Christianisierung Litauens eine schwerwiegende Gefahr, die ihm seine ideologische Grundlage, die Aufgabe des Kampfes gegen die Heiden, entzog. Deswegen führte er von nun an auch einen Propagandakrieg gegen Polen, der dem Eindruck entgegenwirken sollte, die Litauer seien tatsächlich dem Christentum zugeführt worden. In Reaktion darauf schrieb Stanisław von Skalmierz, der erste Rektor der im Jahr 1400 auf Initiative König Jagiellos wieder belebten Krakauer Universität (als „Akademie“ hatte sie schon Kasimir III. 1364 gegründet), eine Abhandlung über den gerechten Krieg, und einer seiner Nachfolger, Paulus Vladimiri (Włodkowiec), formulierte gar die Grundlagen eines neuartigen „Völkerrechts“ (*ius gentium*), das den Heiden das Recht auf Souveränität gab. Auf dem Konzil zu Konstanz wurde der Streit im Jahr 1416 vor der europäischen Öffentlichkeit ausgetragen, als Paulus Vladimiri mit dem Dominikanermönch Johannes von Falkenberg über Heidenmission und Heidenkrieg diskutierte. In seinem Bemühen, die Wirkungslosigkeit der Taufe Jagiellos nachzuweisen, bediente sich der für den Orden sprechende Falkenberg einer so scharfen Polemik gegen Polen-Litauen und den polnischen König, dass er wegen Häresie angeklagt wurde. Papst Martin V. stand in dieser Frage auf der Seite Polens, denn er bestellte damals Jagiello und seinen Vetter, den litauischen Großfürsten Witold, zu Generalvikaren für Polen und Litauen.

Trotz der Anfeindungen des Ordens auf der internationalen Bühne erlangte der polnische König litauischer Herkunft also hohes Prestige, das insbesondere auf seinen militärischen Erfolgen wie dem Sieg über den Orden bei Tannenberg/Grunwald (1410) gründete, aber auch auf der Förderung der Kultur vor allem in der Hauptstadt Krakau und auf der ihm schließlich doch angerechneten Christianisierung Litauens, wo er das Bistum Wilna gründete und die neue Bischofsstadt mit Magdeburger Recht ausstattete. Im Innern festigte Jagiello, der zunächst nur Gemahl und Mitregent der Königin Hedwig war, nach ihrem Tod (1399) seine Königsmacht in Polen durch weitere Zugeständnisse an die Adligen, während er in Litauen Witold die Herrschaft überließ und die Beziehungen zum litauischen Großfürstentum in neuen Unionsverträgen regelte. So legte Jagiello die Basis dafür, dass die nach ihm benannte Dynastie der Jagiellonen, die zeitweise auch die Könige Böhmens und Ungarns stellte, sich über nahezu zwei Jahrhunderte in Europa hohes Ansehen erwarb und Polen in

ein schon von den Zeitgenossen selbst so genanntes „Goldenes Zeitalter“ führte. Für den weiteren Verlauf der Geschichte Polens und damit langfristig auch für die Geschichte Europas insgesamt sollte die Zeit der Jagiellonen in dreierlei Hinsicht entscheidend werden: Erstens vollendete sich in Polen – anders als in Böhmen und Ungarn – die verfassungsrechtliche Ständestaatlichkeit bis hin zur Realisierung des Prinzips der freien Königswahl nach dem Aussterben der Jagiellonen (1572), also ein für die europäische Geschichte einmaliger Gegenentwurf zum Absolutismus. Zweitens wurde die lange Auseinandersetzung mit dem Deutschen Orden zugunsten Polens durch den symbolträchtigen Akt der „Krakauer Huldigung“ (1525) beendet, den der vormalige Hochmeister Albrecht von Hohenzollern als nunmehr weltlicher Herrscher – als Herzog des in den Lehnverband der polnischen Krone aufgenommenen Preußen – dem polnischen König Sigismund I. (1506-1548) entgegengebracht. Drittens wurde schließlich Polen durch die Union mit Litauen in den Kampf mit dem Großfürstentum Moskau um die Vorherrschaft in Osteuropa hineingezogen.

Resümee

Polen formte sich im Laufe des Mittelalters in ständigen Beziehungen und Wechselwirkungen zu seinen direkten Nachbarn, aber auch zu anderen Faktoren der europäischen Geschichte. Am Anfang setzten die ersten Fürsten aus der Dynastie der Piasten die Akzente: durch die Annahme der Taufe und die Förderung des Christentums, durch dynastische Beziehungen, aber auch durch territoriale Expansion auf der Basis militärischer Stärke und effektiver Staatsorganisation. Die dadurch angelegten Konflikte mit den Nachbarn (das Reich mit seinen deutschen Landesherren, Böhmen, Kiever Rus') stießen grenzübergreifende Verflechtungen an, wozu auch die Herausbildung neuer gesellschaftlicher Größen wie des Adels und der Städte beitrugen, zumal unter den Bedingungen des ganz Ostmitteleuropa umfassenden „Landesausbaus“. Rechtliche und ökonomische Wandlungen, sprachliche und kulturelle Assimilationsprozesse und eine zugleich wachsende ethnische Heterogenität bewirkten einen Wandel des Erscheinungsbildes Polens, der sich am deutlichsten an der äußeren Gestalt des im 14. Jahrhundert wieder entstandenen Königtums offenbarte, dessen Grenzen sich nach Südosten erweiterten, wodurch der Weg zur polnisch-litauischen Union unter den Jagiellonen eingeschlagen wurde.

Bibliographie:

A Republic of Nobles. Studies in Polish History to 1864, hg. v. JAN KRZYSZTOF FEDOROWICZ, Cambridge 1982 (mit Beiträgen von BRONISLAW GEREMEK: Poland and the cultural geography of medieval Europe; BENEDYKT ZIENTARA: *Melioratio terrae*: the thirteenth-century breakthrough in Polish history).

Early Christianity in Central and East Europe, hg. v. PRZEMYSŁAW URBAŃCZYK, Warszawa 1997.

Europe around the year 1000, hg. v. PRZEMYSŁAW URBAŃCZYK, Warszawa 2001.

GIEYSZTOR, ALEKSANDER, L'Europe nouvelle autour de l'an mil. La papauté, l'empire et les „nouveaux venus“, Roma 1997.

GRAUS, FRANTIAEK, Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter, Sigmaringen 1980.

LÜBKE, CHRISTIAN, „.. und es kommen zu ihnen ... Mohammedaner, Juden und Türken ...“ – Die mittelalterlichen Grundlagen des Judentums im östlichen Europa, in: Juden und Antisemitismus im östlichen Europa, hg. von MARIANA HAUSLEITNER, Berlin 1995, S. 39 – 57.

LÜBKE, CHRISTIAN, Frühzeit und Mittelalter [bis 1569], in: RUDOLF JAWORSKI, CHRISTIAN LÜBKE und MICHAEL G. MÜLLER, Eine kleine Geschichte Polens, Frankfurt/ Main 2000, S. 12 – 141.

On the Frontier of Europe. Integration and Segregation in Red Ruthenia, 1350-1600, hg. v. THOMAS WÜNSCH und ANDRZEJ JANECZEK, Warsaw 2004.

Origins of Central Europe, hg. v. PRZEMYSŁAW URBAŃCZYK, Warszawa 1997.

PETERSOHN, JÜRGEN, Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reiches. Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert, Köln – Wien 1979.

Polen und Deutschland vor 1000 Jahren, hg. v. MICHAEL BORGOLTE, Berlin 2002.

RHODE, GOTTHOLD, Die Ostgrenze Polens. Politische Entwicklung, kulturelle Bedeutung und geistige Auswirkung. Bd. I, Köln – Graz 1955.

SAMSONOWICZ, HENRYK, Polens Platz in Europa, Osnabrück 1997.

The Jews in Poland, hg. v. CHIMEN ABRAMSKY u.a., Oxford 1987.

The Neighbours of Poland in the 10th Century, hg. v. PRZEMYSŁAW URBAŃCZYK, Warszawa 2000.

The Neighbours of Poland in the 11th Century, hg. v. PRZEMYSŁAW URBAŃCZYK, Warszawa 2002.

ZERNACK, KLAUS, Polen und Rußland. Zwei Wege in der europäischen Geschichte, Berlin 1994.